

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 21 (1943)
Heft: 5

Artikel: Träumerei im Pilzwald
Autor: Steffen, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-934078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nomenklaturregeln zulässiges Vorgehen (*comb. nov.*).

Für synonym mit *Lepiota Grangei* (Eyre) Lange erklärt er *Lepiota ochraco-cyanea* Kühner, ebenso Konrad et Maublanc im Bd. 6, etc.

Bull. Soc. myc. fr. 1936. Diese Autoren verweisen übrigens noch auf *Lepiota Cretini* Bataille und gleichfalls auf *Lepiota ochraco-cyanea* Kühner, voir Bull. Soc. Linn. 3, p. 41 et 5, p. 76, 1934.

Träumerei im Pilzwald.

Von KONRAD STEFFEN, Luzern.

Als der Oktober sich neigte, war ich einen langen Tag in einem unbekanntem Wald, irgendwo.

Von diesem Monat war nicht mehr viel zu erwarten. Er tropfte aus. Ich ging vom Morgendunst der betauten Frühe bis zum verschattenden Abend durch einen Taumel herbstlicher Farben. Die immergrünen Tannen, das blaue Firmament bildeten den Hintergrund für die leuchtende Farbenskala der Natur. Rötliches Gelb, Umbrabraun, Kupferrot, Purpur, Schatten und Glanz. Auch im Wald ist grünes Gold, — liebe Pilzfreunde! — bestäubtes, funkelndes. Alles flirrt und tanzt, die Luft und auch das Licht. Eine schlanke Birke ist mit lauter hauchdünnen, weissen Flecken besteckt. Glück durchpulst mich beim Anblick des ersten Fundes dieses jungen Tages. Gleich rotbraunen Edelsteinen liegen die Früchte des Waldes auf der Erde. In Tannen und Fichtenzweigen wuchern tausend Zapfen. Ein Sonnenstrahl küsst ein kleines Erdenwunder. Wie vom Himmel gefallen liegt der Erdstern eingebettet zwischen rostrotem Laub.

Ich steige bergan, in Schluchten, zwischen Moos und feuchter Erde, und wieder hinunter ins Waldtal; ich gehe über rotbraunen, raschelnden Teppich, finde eine Rehspur, über die der Fuss so lautlos gleitet, dass erst auf wenige Meter eine vielköpfige Finkengesellschaft abstreicht, deren Spiel ich vorher beobachten konnte. Die Sonne fällt auf ein Blätterdach, wie Baldachin so schön. Ich mag nicht mehr stehen in meiner Menschenkleinheit, lege mich auf grasbewachsene, sonnenüberflutete Walderde. Kein Windhauch bewegt die gelbgrünen Gräser, aber von Halm zu Halm schwin-

gen Brücken, denn die kleinsten Spinnen flochten diese Bänder, nicht von Draht, nein; unstofflicher Glanz, betautes, blaues Perlen-glitzern. Dazwischen spielen Mücken, tanzen auf und ab, fliegen Kreise. Betörender Wohl-duft findet den Weg zu mir, ein letztes Veilchen. Blauschwarz und dick watschelt ein Käfer über einen Maronenröhring. Eine Schnecke turnt, klebrige Spuren hinter sich lassend, über Pfifferlinge, um sich einen Leckerbissen vor dem Winterschlaf zu erschleichen. Wie ein Kaiserling thront der Fliegen pilz am Waldesrand. Daneben taumeln wasserblaue Schmetterlinge. Faulenzer Erdschieber hat sich nicht die Mühe genommen, seinen restlichen Humus abzuschütteln. Wie kleine Wattebüschel segeln weisse Wolken einer unbestimmten Ferne zu. Eine Schnake steigt auf hohen Beinen blutdürstig und ruhelos über meine Hand, und zweimal rastet zwischen den Falten meines offenen Hemdes ein Marienkäferchen, legt seine Flügel plötzlich auseinander und schwirrt davon. Ich rieche den Balsam des Wachstums zugleich mit dem Gärungsdunst überreifer Zersetzung, sehe Lichtblitze zwischen Sonnenstäubchen, fühle fast körperlich den Frieden der Stille, und endlos scheint mir das Farbenfunkeln verträumter Pilzherrlichkeit.

Der Wald bietet doch geheimnisvolle Perspektiven! Es riecht immer intensiver nach Pilzen; ich sehe sie in abenteuerlicher Vielfalt, Bescheidene und Emporkömmlinge. Zwei dunkelgrüne Kugelhelme auf zierlichen Stielchen, ein blauroter Täublingsteller ist da, Hauben und Schalen. Einzelne hier, Hunderte dort. Interessante, lederbraune Ritterlinge, silbergraue, gelbe, schöne und hässliche,

verweste und verlockende. Auch der Hallimasch scheint in illustrer Gesellschaft zu sein. Fast triefend von Olivenfarbe, steckt er in sparrigen Schuppen; seine rahmgelben Lamellen sind rotbräunlich getüpfelt. Reichlich sind die kleinen Stockschwämmchenkinder vertreten. Von hellem Licht bestrahlt, stecken im grünen Wiesenteppich hochrote Saftlinge, wie von Künstlerhand planlos hingestreut.

Ein schmaler Seitenpfad lenkt in lockendes Dickicht. Ich pirsche eine Weile durch nassgrünes Gedränge, ohne zu fragen, wohin das wohl führe. Überraschender könnte der Wechsel nicht sein. Die Sonne leuchtet mattgelb durch zartes Gewebe, wie auf einem Gemälde in Aquarell. Das Land fällt als brauner, aufgebrochener Acker in Buckeln und Riemen von mir ab zu einem weiten Tale.

Die Tiefe verschwindet unter einem Perlmutterschleier herbstlicher Feuchtigkeit. Drüben tauchen ruhige blaue Rücken über das Dunstgewebe empor. Aus einer andern Schlucht, mir zur Seite, die zum Tale hinab läuft, flackern Flammenbündel farbiger Wipfel auf, deren Stämme im Boden verborgen bleiben. Es ist ein verschwenderisches Geschenk des abrüstenden Jahres, so, als ob es nun nicht darauf ankäme, den letzten Reichtum an einem Tag zu verprassen.

Ich betrachte Goldschüpplinge, die aus dem Boden hervorquellen, von den letzten Strahlen der herbstlichen Sonne getönt. Die Hand auf die Erde gestützt, bin ich glücklich genug, ihre Unberührtheit zu hüten, bis sie im Rucksack verschwinden. Noch kann ich mich nicht

trennen vom Märchenwald, in dessen Schatten Silberfäden schwingen, wo das Sonnenlicht flüssig geworden ist in zauberischem Glanz, wo der Friede wohnt und die Heiterkeit der Gnade.

Neue Eindrücke: ein weisslicher Pilz wuchert am Baum, baut einen Erker vor und wölbt sein zartes Bäuchlein schräg am bemoosten Stamm. Ich nehme Zelle um Zelle seiner Existenz in mich auf, sehe das Einzelne, bis sich der ganze Pilz auflöst in alle Bestandteile. Ein blaugrüner Ton schattet über seinem Fleisch, nebenan taut schimmliches Silber, überall tönt es anders in der tief eingekerbten Pilzhaut.

Wie lange hatte ich solche Symphonie nicht empfunden? Es war das sterbende Jahr, das mich anrührte, ich sah, was man selten erblickt: Todesverbundenheit des Lebens! Alles schien mir selbstverständlich und schön. Ein Tag löschte ab. Über den dunklen Wäldern war jetzt tiefe Einsamkeit, fast unwirkliche Stille, so dass man jedesmal aufhorchte, wenn Krähen in der Ferne krächzten.

Bald stand ein funkelnd klarer Nachthimmel über mir, und Kühle floss von ihm hernieder. Sterne zuckten durch die Wipfel der Tannen, und das schwarze Geäst vertiefte das Sammetdunkel des Himmels.

In solchen Nächten greift die Erde mit ihren Baumhänden leibhaft in den unendlichen Raum, der sich geöffnet hat. Der Spätsommer huschte von Baum zu Baum und strich glitzernden Tau über die schlafende Erde.

Ein Dank an die Natur, der ich das Erlebnis dieser Wanderung schulde.

Wie findet man das Gift giftiger Pilze?

In der Kriegszeit ist das Interesse an nahrunglichen Pilzen gewachsen. Damit hat die Gefahr der Pilzvergiftungen zugenommen. Speziell der Knollenblätterpilz führt immer wieder zu schweren Vergiftungen, weil er leicht mit dem wertvollen Champignon verwechselt werden kann. Das Gift des Knollenblätterschwammes wurde erst in den letzten Jahren isoliert durch

Untersuchungen, welche im chemischen Institut der Universität München gemacht wurden.

Es ist gar nicht leicht, einen unbekanntem, in kleiner Menge vorhandenen Stoff abzuscheiden. Grosse Mengen des Knollenblätterschwammes mussten, um das Gift zu isolieren, aufgearbeitet werden. Mit chemischen Zusätzen wurden